

Der Tod – eine Lebensfrage

Ist der Tod ein Mißerfolg der Medizin?

Ludwig Bertsch, Frankfurt am Main

Ob der Tod einen Mißerfolg oder eine Niederlage für die Medizin bedeute, ist für mich nicht nur und zuerst eine akademische Frage. Ich verbinde damit eine Lebenserfahrung, die mich tief prägt. Im April 1986 starb mein Bruder mit 54 Jahren. Ein Mann in den besten Jahren, erfolgreich in seinem Beruf. Er war die ermutigende und zusammenführende Mitte in seiner Familie und im Kreis seiner Freunde. Fünfeinhalb Jahre lang war er Dialysepatient, dann erfolgte die Nierentransplantation, die, nach einer anfänglichen Krise, ein voller Erfolg war. Trotz zweier Krisen, die ihn an den Rand des Todes führten, empfand mein Bruder diesen medizinischen Eingriff als Weg zu neuer Lebensqualität, vor allem auch dadurch, daß beide Krisen durch die Hilfe der Ärzte mit seiner eigenen aktiven Unterstützung überwunden werden konnten. Er konnte wieder reisen, seinen Beruf als Manager in einem großen Unternehmen voll ausüben. Da wirft ihn eine Pankreatitis wieder auf das Krankenlager. Sie schwächt den ohnehin überforderten Körper sehr. Doch alles sieht so aus, als wäre es noch einmal zu schaffen. Ein Herzinfarkt setzt dann seinem Leben ein jähes Ende.

Ich werde nie die resignative Trauer im Blick des behandelnden Arztes vergessen, als er sagte: „Wir schaffen es nicht mehr – exitus.“ Ist dieser Tod ein Mißerfolg der Medizin? Die Frage nach dem Sinn des Todes bzw. – was dasselbe ist – nach dem Sinn des Lebens wird hier zur Frage nach dem Sinn des eigenen Berufes: durch Heilen dem Leben zu dienen. Ist dann der Tod das Siegel der Vergeblichkeit auf solches Bemühen?

Die Frage nach dem Ort (und Sinn) des Todes

Zu allen Zeiten und zum Teil auf sehr verschiedene Weise wurden Antworten auf die Frage nach dem Tod gegeben. Die einen halten es mit Epikur: „Das schauerlichste Übel also, der Tod, geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr. Er geht also weder die Lebenden an noch die Toten; denn die einen geht er nicht an, und die anderen existieren nicht mehr.“¹

¹ Epikur, *Von der Überwindung der Furcht*. Hg. O. Gigon. Zürich ²1968, 101.

Die These vom „natürlichen Tod“ und ihre Konsequenzen

Der sogenannte natürliche Tod ist eben dann erreicht, wenn der Mensch „satt an Jahren“ stirbt; so wie es die Bibel zum Beispiel von Abraham sagt: „Er starb in hohem Alter, betagt und lebenssatt, und wurde mit seinen Vorfahren vereint.“ (Gen 25,8)²

Bei dieser Todesauffassung scheint ein Dienst am Leben und an der Gesundheit durch ärztliche Hilfe und Eingriffe in dem Sinn gerechtfertigt zu sein, daß er das Todesereignis an den äußersten Rand einer möglichst langen und guten Lebenszeit zu schieben versucht. Hier aber stellt sich dem Arzt das Problem, daß die meisten Menschen auch heute noch zu früh sterben. Sie werden eben nicht „satt an Jahren“, sondern verhungern an einem zu früh zu Ende gegangenen Leben, ohne daß die Medizin es verhindern kann.

Die dualistische Auffassung vom Tod

Für Plato und viele nach ihm war der Leib das Gefängnis der Seele, das diese möglichst radikal hinter sich lassen muß, um in Freiheit unsterblich zu sein: „Wird nicht das eben die Reinigung sein, ... daß man die Seele möglichst weit vom Leibe trennt und sie daran gewöhnt, daß sie ganz auf sich bezogen von allen Seiten her sich aus dem Leib sammelt und zusammenschließt und dann soweit wie möglich im Dasein jetzt und hernach einsam und für sich lebt, vom Leib wie aus Fesseln freige worden? ... Wird nun nicht dies: Lösung und Trennung der Seele vom Leib, als ‚Tod‘ bezeichnet?“³ Wer dieser Todesansicht folgt, hat wenig oder keine Gründe, sich um die Erhaltung des Leibes und seine Gesundheit zu mühen, denn dies wäre ja nur Verlängerung des Gefangenendaseins und Zurückhaltung der Seele in einem Leib, den sie verlassen sollte.

Als Resümee dieser Überlegungen ist festzuhalten, daß wir unter diesen verschiedenen Ansichten jene finden müssen, die es uns ermöglicht, die Angst zu überwinden, und die Hoffnung wachsen läßt. So wie es wiederum Plato im *Phaidon* sagt: „Man muß sich hier unter den menschlichen Ansichten die beste aneignen und diejenige, die am

² „Vereinigung mit den Vorfahren“ besagt, wie neueste Forschungen zeigen, nicht eine Hoffnung auf Weiterleben nach dem Tod, sondern spricht von einem Ritus, der damals üblich war. Der Leichnam des Verstorbenen wurde in die Grabhöhle auf eine Bank gelegt. War, etwa nach einem Jahr, alles so verfallen, daß nur noch die Gebeine übrig waren, wurden diese in einer hinten gelegenen Grube der Grabhöhle zu den Gebeinen der Vorfäter gelegt.

³ Plato, *Phaidon*. In: *WW 3*. Darmstadt 1974, 67C.

schwersten zu widerlegen ist. Mit dieser muß man dann, wie auf einem Floß, die Fahrt durchs Leben wagen, falls man nicht sicherer und gefahrloser auf einem festeren Fahrzeug, etwa mit einem göttlichen Wort, fahren kann.“⁴

Das „festere Fahrzeug – ein göttliches Wort“:

Das christliche Todesverständnis

Christen fahren mit einem solchen göttlichen Wort: „Nun aber *ist* Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. Da nämlich durch *einen* Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch *einen* Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.“ (1 Kor 15, 20–22)

Entscheidend bei diesem Wort ist, daß Paulus, wie auch andere neutestamentliche Schriftsteller, hier von einem Leben des *ganzen* Menschen spricht. Dieser Mensch geht durch den Tod hindurch „mit Leib und Seele“ und lebt vollendet als ganzer Mensch – auch in seinem Leibe. Der Mensch *hat* ja nicht nur einen Leib, er *ist* Leib. Und nur in dieser Leiblichkeit kann sein Geist zu sich, zu den Menschen und zu den Geschöpfen kommen. Sein Geist (seine Seele) ist somit immer „in Leib“. Der Leib ist nicht Gefängnis der Seele, sondern die einzige Möglichkeit für den Menschen, Eindrücke aufzunehmen, sich auszudrücken, Beziehungen zu knüpfen und in Verbindung mit Menschen und Dingen zu bleiben. Daraus folgt eine für die Frage unseres Themas zentrale Einsicht: Alles, was dem Menschen widerfährt, gerade auch in seiner Leiblichkeit, gehört so zu seiner Lebensgeschichte, daß es auch im Tod nicht verlorenght. Die Geschichte des Menschen geschieht ja nicht nur und vor allem durch das, was er selbst tut, sondern auch durch das, was ihm widerfährt, was andere ihm Böses oder Gutes antun. Solches meint Paulus, wenn er sagt: „Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib.“ (1 Kor 15, 42–44)⁵ Es wird also nicht ein sterblicher Leib gesät und eine unsterbliche Seele auferweckt, sondern, und das ist das Besondere, das

⁴ Ebd. 85 cd.

⁵ Die deutsche Übersetzung des griechischen Neuen Testaments mit den Termini „irdischer Leib“ und „überirdischer Leib“ wird dem Griechischen *sōma psychikón/sōma pneumatikón* nicht gerecht. Die englische Übersetzung mit „physical body“ bzw. „spiritual body“ trifft das, worum es Paulus geht, sehr viel besser.

sōma psychikón, der physical body, wird wie ein Samenkorn im Tode eingesenkt, woraus dann ein *sōma pneumatikón*, der spiritual body, wird. Dies hat entscheidende Konsequenzen für Sinn und Bedeutung ärztlichen Tuns und alles, was ein Mensch in und an seinem *sōma psychikón*, seinem physical body, erfährt. Ich möchte dies an der einleitend geschilderten Krankheitsgeschichte meines Bruders deutlich machen: Ein Mensch, der fünfeinhalb Jahre lang Dialyse, eine Transplantation mit der Überwindung zweier lebensbedrohender Krisen durchgestanden hat in seinem *sōma psychikón*, seinem physical body, der mit Leib und Seele ärztliche Hilfe und seine Lebenshoffnung tragende Besserung erfahren hat, dessen *sōma pneumatikón*, spiritual body, ist durch den Tod hindurch unauslöschlich von dieser Erfahrung geprägt. Diese Erfahrung ist so für immer aufgehoben als eine positive Qualität seines *sōma pneumatikón*, seines spiritual body, in das sein *sōma psychikón*, sein physical body, durch den Tod hindurch verwandelt worden ist. Es sei gestattet, dies so persönlich zu sagen, wie ich es nach dem Tod meines Bruders an die ihn behandelnden Ärzte geschrieben habe: „Die letzten Minuten seines Lebens und sein Sterben werden nie mehr aus meiner Erinnerung getilgt werden können: der vorher angestrengte und leidende, manchmal schmerz erfüllte Gesichtsausdruck verwandelte sich in einen Ausdruck großen Friedens, innerer Harmonie, ja einer gewissen Jugendlichkeit. Es war mir unmittelbar bewußt, daß er den Kampf gegen die Krankheit, den Schmerz und den Tod nicht verloren hat, sondern durch diesen Kampf an das Ziel seiner und unserer Hoffnung gelangt ist.“

Auch der auferstandene Christus trägt Wunden

Doch auch solche Erfahrung muß sich rechtfertigen lassen, besteht doch die Gefahr, daß hier der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Für den Christen ist die Grundlage, die eine solche Überzeugung trägt, die Tatsache, die das Um und Auf seines Glaubens bestimmt, daß Gott aus seiner Transzendenz heraustrat und in seinem Sohne ein wirklicher Mensch geworden ist, ohne aufzuhören, Gott zu sein. Der Evangelist Johannes betont diese Wirklichkeit in seinem Evangelium unüberhörbar: „Das Wort ist Fleisch (*sarx*) geworden.“ (Joh 1, 14) In diesem Leibe hat er gelitten, ist er gestorben und auferstanden. Die Auferstehungsberichte der vier Evangelien enthalten alle drei Schwerpunkte: Einmal wird deutlich, daß der Auferstandene nicht in sein früheres Leben zurückkehrt. Die häufigen Anspielungen, daß die Seinen – die Apostel, die Emmausjünger, Maria Magdalena – ihn, den Auferstandenen, nicht erkennen, nicht wissen, daß er es ist, obwohl sie ihn sehen und sprechen hören, sa-

gen dies deutlich. Der auferstandene Christus hat die Schwelle des Todes überschritten, steht am andern Ufer, das für uns noch nicht erreichbar ist, und erweist sich so als Lebendiger (vgl. Lk 24, 16 und Joh 21, 4). Das zweite Merkmal der Ostergeschichten ist, daß die Seinen den Auferstandenen als denselben erkennen, mit dem sie vorher zusammen gelebt haben und dessen grausames Ende ihnen noch vor Augen steht. Die Geschichte vom ungläubigen Thomas ist dafür ein sprechendes Beispiel (vgl. Joh 20, 24–29). Thomas hält die Erfahrung der anderen Jünger, die Jesus, den Gestorbenen, lebend gesehen haben wollen, für unrealistisch. Er sagt: „Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ (Joh 20, 25) Als der Auferstandene sich wieder in der Mitte seiner Jünger als der in einem neuen Leben Lebendige erweist, ruft er Thomas mit den Worten heraus: „Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ (Joh 20, 27) Die Wunden am auferstandenen Leib Jesu, die auch in anderen Berichten erwähnt werden, sind nicht nur und vor allem Erkennungszeichen; hier wird mehr gesagt: Was Jesus in seinem *sōma psychikón*, seinem physical body, während der Zeit zwischen Geburt und Tod erfahren hat, vor allem sein Leiden und sein Tod, ist für ihn Ausdruck einer Liebe zu den Menschen, die durch nichts, nicht einmal durch Todesangst und schwerstes Leid, aufgehoben werden kann. Wenn sein *sōma pneumatikón*, sein spiritual body, diese in den Evangelien benannten Wunden trägt, sind sie bleibendes Symbol für diese durch nichts auszulöschende Liebe. Das dritte Merkmal der Osterberichte ist, daß diese Erkenntnis nur dem zuteil wird, der sich dafür vom Geist Gottes die Augen öffnen läßt. Nach den oben zitierten Worten des Auferstandenen soll die Berührung der Wunden ja nicht ein wissenschaftlicher Beweis für Thomas sein, sondern vielmehr die dringliche Aufforderung, nicht ungläubig, sondern gläubig zu sein. Vor allem der Evangelist Lukas spricht in seinen Osterberichten immer wieder davon, daß der Auferstandene den Seinen die Augen für diese neue Wirklichkeit öffnet. Diese Erfahrung, die für die Jünger unvorhergesehen war und völlig unerwartet kam, wurde so prägend für sie und die Weitergabe ihres Glaubens, daß sie ihren Glauben auch vor Todesdrohungen nicht zurücknahmen, sondern lieber dafür gestorben sind. Solches Glaubens- und Lebenszeugnis bestimmt die Weitergabe des Glaubens bis heute, wie z. B. Menschen wie Edith Stein und Maximilian Kolbe bezeugen.

Die Herausforderung dieses „Fahrzeuges des göttlichen Wortes“ angesichts der Möglichkeiten der Medizin

Ist also der Tod ein Mißerfolg der Medizin? Wer versucht, aus der christlichen Todesansicht die Frage zu beantworten, muß darauf gefaßt sein, daß es ihm geht wie Paulus, der vor den weisen Männern der Stadt Athen auf dem Areopag von seinem Glauben sprach. Es heißt in der Apostelgeschichte: „Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, spotteten die einen, andere aber sagten: Darüber wollen wir dich ein andermal hören. So ging Paulus aus ihrer Mitte weg. Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig.“ (Apg 17,32–34) Drei Menschengruppen, die unterschiedlich auf die christliche Todesansicht reagieren. Die Frage läßt sich nicht wegschieben: Zu welcher Gruppe gehöre ich?

Wer eine Antwort finden will, muß sich aufmachen, diese zu suchen. Viele haben sich als Pilger auf den Weg durch das Tal des Todes zum Tor des Lebens gemacht, z. B. die Ungezählten, die sich seit Jahrhunderten bis heute auf den Weg nach Santiago de Compostela machen. Nach langen beschwerlichen Wegen, oft tödlichen Gefahren entronnen, mit Gebrechen des Leibes, die die Seele niederdrücken, mit Krankheiten der Seele, die den Leib quälen, kommen sie am Eingang der Kathedrale zu dem Pórtico de Gloria, dem Tor der Herrlichkeit. Zunächst sehen sie, am mittleren Pfeiler, Jakobus, der als erster der Apostel Jesus in den Tod folgte. Sein Blick, der widerscheint von der Gloria, trifft sie. Über ihm Christus, der Herr, der Auferstandene. Er zeigt den Pilgern die Wunden in Seinen Händen und in Seiner Seite. Ihn umgeben Engel und Heilige in der Gloria, in der „der Tod nicht mehr sein wird, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (vgl. Offb 21,4). Indem die Pilger solches anschauen, treten sie, ja schleppen sie sich meist durch diesen Pórtico de Gloria in ihrem *sōma psychikón*, ihrem physical body, hoffend und wissend, daß sich im Zeichen bereits an ihnen das Wort erfüllt: „Dieses Vergängliche muß sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit.“ (1 Kor 15,53)

Solcher Weg ist ein Wagnis. Wer es auf sich nimmt, für den ist der Tod nicht ein Mißerfolg der Medizin, sondern das Siegel einer unzerstörbaren Hoffnung.